

Bet- und Lehrhaus Petriplatz Berlin

Maximilian Schädlich, BA Thesis, 2012

„Für eine gute Nachbarschaft von Judentum, Christentum und Islam im Herzen Berlins“

Geschichte

Berlin wie wir es heute als Metropole und Hauptstadt kennen, hat seinen Ursprung im Petriplatz: vor etwa 800 Jahren entstand hier der verschwundene Urort Cölln - dem Ursprungsort Berlins, das sich zunächst als Doppelstadt Berlin/Cölln entwickeln und sich erst später verschmelzen sollte. Seit jeher markierten die Petrikirchen diese Keimzelle. Es begann mit einem einfachen Holzbau in der Berlin/Cöllner Gründungszeit, wurde aber rasch durch eine Feldsteinkirche im spätromanischen Stil ausgebaut. Eine Hallenkirche, in traditioneller Ost-West Ausrichtung folgt im 14. Jahrhundert. Ein entsetzlicher Brand im Jahre 1730 zerstört die Kirche, die mittlerweile entstandene Lateinschule und die Nachbarbebauung. Friedrich Wilhelm der I. veranlasste schnell den Neubau der Kirche, doch das Kirchenschiff wurde von dem fast fertigen, einstürzenden Turm, geplant als höchster Kirchturm Europas, zerstört und so blieb sie ein turmloser Barockbau - zum Schlossplatz ausgerichtet. Ein weiterer Brand 1809 zerstörte die Petrikirche erneut. Zwischen 1847 und 1853 wurde, nach langwierigen Diskussionen über Standort und Erscheinung, eine Kirche im neogotischen Stil errichtet. Sie besaß einen 100 m hohen Turm, der ein bedeutender Bestand der Stadtsilhouette wurde.

Der zweite Weltkrieg fordert seinen Tribut und beschädigte die Kirche stark. Die DDR legte so strenge Auflagen für die Sicherung der Bauruine fest, dass die evangelische Petrigemeinde nur einem Abriss im Jahre 1960 zustimmen konnte. Seitdem fristete der Petriplatz ein Dasein als Parkplatz. Im Zuge der Neuplanung des Gebietes begannen 2007 archäologische Ausgrabungen, welche reges Interesse in der Bevölkerung hervorriefen und tausende Besucher anzog. Gegenwärtig sind die Grundmauern durch eine Füllschicht geschützt.

Leitidee/Aufgabe

Verdeutlicht wird die symbolträchtige Bedeutung des Ortes, durch das Interesse der Bevölkerung an den Ausgrabungen. Der Ort besitzt eine über Jahrzehnte verschüttete Aura, die es neu zu entdecken und in die Zukunft fortzutragen gilt. Daraus wurde die Leitidee formuliert: In Fortschreibung der Geschichte dieses Ortes soll - unter den veränderten Bedingungen dieser Zeit in einer zunehmend multireligiös geprägten Stadt - dem Zusammenspiel von Religion und Stadt am alten, symbolträchtigen Ort zu einer zukunftsweisenden Gestalt verholfen werden (Vgl. Wettbewerbsauslobung Bet- und Lehrhaus Petriplatz, Bet- und Lehrhaus Petriplatz Berlin e.V.). Dieser Verein hat sich das Ziel gesetzt, einen Rahmen für ein neues Bauwerk zu schaffen, in dem öffentlich und für jeden frei zugänglich Juden, Christen und Muslime ihre Gottesdienste feiern können. Dabei soll die Eigenständigkeit der drei monotheistischen Religionen erhalten bleiben. Die gemeinsame Existenz unter einem Dach führt dabei zur Zusammenkunft, zum Kulturaustausch, zur Akzeptanz und Toleranz gegenüber den anderen Religionen. Im Raumprogramm äußern sich diese Gedanken durch einen zentralen Raum der Begegnung.

Entwurf

Der Masterplan für das Gebiet rund um den Petriplatz sieht bereits zwei neue Gebäude auf der südwestlichen und nordöstlichen Seite vor. Zwischen diesen findet das Bet- und Lehrhaus seinen Platz. Es präsentiert sich losgelöst und eigenständig als skulpturaler Monolith. Dabei spannt es zusammen mit dem historischen Besucherzentrum, im Süden gelegen, einen Platz auf. Durch zwei Baumreihen von den Straßen geschützt, schmückt ein Brunnen den Platz, der den Gläubigen für rituelle Waschungen in den Sommermonaten zur Verfügung steht. Die auf Erdniveau aufgemauerten Grundmauern der historischen Petrikirche deuten hier auf den symbolträchtigen Hintergrund des Platzes.

Das Bet- und Lehrhaus zeigt sich in einer quadratischen Grundform, um eine neutrale Haltung einzunehmen und den Fokus auf das Geschehen im Inneren zu lenken. Es entgeht damit - in der Gesamtheit gesehen - jeglicher Ausrichtung. Die Räumlichkeiten der drei Gemeinden werden durch zwei Einschnitte definiert. Ein erster wird durch die Blickachse vom Petriplatz zum Fernsehturm beschrieben. Der ermöglichte Ausblick zum Fernsehturm, als Wahrzeichen des modernen Berlins, schlägt hier die Brücke zur Historie und soll die Verknüpfung zwischen dem Petriplatz, als Ursprungsort, und dem gegenwärtigen Berlin knüpfen. Ein zweiter Einschnitt verbindet die ankommende Brüderstrasse mit der Getraudenstrasse und schafft einen „Kurzschluss“. Um den zentralen Bereich der Begegnung zu weiten und die Linien des Grundrisses dynamischer zu gestalten, wurde der Eckpunkt eines „Viertels“ aus der Flucht des Einschnittes gezogen. Die vier, nun eigenständigen, Monolithen gruppieren sich um einen sternförmigen Raum der Begegnung und beschreiben zusammen ein Quadrat - eine eindeutige und vollkommene geometrische Form. Die Dachkanten der Sakralräume neigen sich ins Innere des Gebäudes über den Raum der Begegnung - nähern sich also aneinander an und „reichen sich symbolisch die Hände“. Hier kommt die Leitidee des Bet- und Lehrhauses zum tragen: die anderen Religionen kennenzulernen, zu respektieren und im Miteinander zu wachsen.

Die raumhohen Glastüren an den vier Enden der Einschnitte lassen sich komplett öffnen und in einer Nische in der Wand justieren, sodass das Gebäude durchkreuzt werden kann und die Monolithen in ihrer Eigenheit „getrennt“ zueinander stehen.

Um einen weltlichen Teil erweitert, bezieht jede Religion einen Monolithen. So finden die Juden im Süden, die Christen im Osten und die Muslime in Norden Platz.

Im weltlichen Teil, der sich dem Haupteingang anschließt, liegt der Empfang mit Buchauslage, die allgemeinen WC-Anlagen und ein Café, das auch separat von außen erschlossen werden kann. Die Möglichkeit, die raumhohe Verglasung zum Platz hin öffnen zu können, soll Passanten zum Verweilen einladen und dem Bet- und Lehrhaus die Chance bieten, sich der Bevölkerung zu präsentieren.

Eine vom Raum der Begegnung erschlossene, einläufige und geradlinige, repräsentative Treppe führt in die höheren Etagen, in denen 7 Büroräume, WCs, Abstellraum, Pausenraum mit Teeküche und Besprechungsraum zu finden sind. Vom ersten Obergeschoss gelangt man auf das Dach des Sockels und kann die „fallenden“ Wände aus der Nähe auf sich wirken lassen.

Die unregelmäßige Anordnung der Fenster grenzt sich klar von den Nachbarbebauungen ab, die streng durchgemusterte Fassaden aufweisen. Die Lochfassade macht, neben den geraden Außenwänden, den Unterschied zu den sakralen Räumen aus. Die Fenster sind mit der Textur der Fassade bedruckt und rücken damit dezent in den Hintergrund und schließen so die Einheit der Fassade.

Die Gemeinde- und Sakralräume sind im Prinzip gleich sortiert, weisen aber natürlich - je nach Anforderung der Religion an die Räumlichkeiten - Unterschiede auf. So besitzt jeder Monolith ein Gemeindesaal, den es sich anzueignen gilt, eine zum Saal hin öffnende Küche, Waschbereiche und die Vorbereitungsräume der Glaubensväter. Für natürliche Beleuchtung sorgen Fensterbändern, die auf 2,50m beginnen und so keine Einblicke von außen zulassen.

Priester, Rabbiner und Kantor können die Sakralräume, die im 1. Obergeschoss liegen, durch eine separate Treppe erreichen. Eine Effektwand, die das Symbol der jeweiligen Religion trägt, grenzt diese von den Sakralräumen ab und wird durch ein Oberlicht durchleuchtet. Die Erschließung für die Gläubigen erfolgt, wie im weltlichen Teil auch, über eine einläufige, geradlinige repräsentative Treppe, die sich zwischen zwei Wandscheiben klemmt. Um die Treppen nach den rituellen Waschungen zu erreichen, muss man den

Raum der Begegnung durchkreuzen. Jede Treppe und die Eingänge zu den Gemeindesälen richten sich zu einem jeweiligen Teil der Einschnitte. Die Sakralräume werden durch Türen betreten, die sich nicht wie herkömmliche Türen öffnen lassen, sondern sich zu zwei Drittel in den Sakralraum und zu einem Drittel in den Vorraum öffnen. Alle Sakralräume weisen ein Fensterband in der Decke auf, die die Decke schwebend wirken lassen. Der Toraschrein und die Mihrab weisen die nötige Ausrichtung nach Jerusalem und Mekka auf. Jeder Sakralraum wird durch eine Empore erweitert. Die Wände bestehen aus hellem glattem Sichtbeton, der dezent in den Hintergrund rückt und nicht vom Gottesdienst ablenken soll. Aufgeschichtete Steine, die mit Versprüngen verlegt werden, bilden die Fassade des Gebäudes, unterstreichen die Scharfkantigkeit der Einschnitte und untermauern damit den Grundgedanken des Gebäudes: das stark nach Innen Gerichtete, von außen Abgrenzende. Der Fokus wird auf die religiösen Handlung und auf das Kennenlernen gelegt. Es steht im Kontrast zur Umgebung.